

Die Vermessung des Menschen

Sozialwissenschaften. Wachsen Zweitgeborene ungesünder auf? Gehen Omas eher in Pension? Ermuntert Geld zum Abnehmen? Fragen wie diese wurden im Christian-Doppler-Labor für Alterung, Gesundheit und Arbeitsmarkt in Linz verfolgt.

VON ALICE SENARCLENS DE GRANCY

Eine Frau bekommt Wehen und geht ins Krankenhaus. Was dann passiert, hängt stark vom Wochentag ab. „An Freitagen oder vor Feiertagen ist die Wahrscheinlichkeit für einen Kaiserschnitt deutlich höher“, sagt der Gesundheitsökonom Gerald Pruckner. Dass die Ärzte ins Wochenende wollen, könne einer der Gründe sein. Sicher sei jedenfalls, dass sich medizinisch nicht zwingende Kaiserschnitte auf die Fruchtbarkeit auswirken: „Diese Frauen bekommen im restlichen Leben weniger Kinder.“

Das weiß Pruckner aus Analysen von Gesundheitsdaten, wie sie in den vergangenen sieben Jahren im von ihm geleiteten Christian-Doppler (CD)-Labor für Alterung, Gesundheit und Arbeitsmarkt an der Johannes Kepler Universität Linz durchgeführt wurden. Hier haben sich zwei Forschungsteams darauf spezialisiert, der Politik evidenzbasierte Vorschläge zu machen – und auch umgekehrt politische Maßnahmen zu evaluieren: Pruckners Gruppe fokussierte auf Fragen zu Alterung und Gesundheit, das Team um Rudolf Winter-Ebmer, Vorstand des VWL-Instituts der Uni Linz, auf Fragen zu Alterung und Arbeitsmarkt. Das Resultat ist ein Potpourri sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Forschung, das in unzählige Publikationen mündete.

Vor- und Nachteile der Großen

So interessierte die Gruppe um Pruckner etwa auch, ob die Geburtsreihenfolge eine Rolle für die Gesundheit der Kinder spielt. „In der Literatur ist klar belegt, dass Erstgeborene in Schule und Beruf erfolgreicher sind. Wir wollten wissen, ob es auch einen Bezug zu Gesundheit gibt“, schildert er. Gibt es. Zwar würden Zweit- und auch Drittgeborene gesünder zur Welt kommen als Erstgeborene, „weil sich der Körper der Mutter besser an die Schwangerschaft anpasst“. Allerdings geht dieser Startvorteil in den ersten zehn Lebensjahren verloren: „Wir zeigen in unserer Publikation im Journal of Health Economics, dass Eltern mit Zweitgeborenen seltener zu Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen gehen und sie seltener impfen lassen.“ Zwar wagt man nicht, das geringere elterliche „Investment“, wie es in der Forschung bezeichnet wird, für die Angleichungsverantwortlich zu machen, „es dürfte aber einer der Gründe dafür sein“, so Pruckner. Auch wenn sich sein Labor per Definition mit Alterung befasst, forschte man viel zu Gesundheits-



Eltern gehen mit Zweitgeborenen seltener zu Mutter-Kind-Pass-Untersuchungen. Das zeigt eine Studie. [Zick/Jochen/Action Press/picturedesk.com]

LEXIKON

Das CD-Labor für Alterung, Gesundheit und Arbeitsmarkt war an der Uni Linz beheimatet und das erste mit Fokus auf Sozialwissenschaften. Wie bei den sonstigen Kooperationen von Wissenschaft und Unternehmen in der anwendungsorientierten Grundlagenforschung kam das Budget auch hier jeweils zur Hälfte von der öffentlichen Hand und von Partneereinrichtungen. Am CD-Labor beteiligt waren das Kepler-Universitätsklinikum, die Oberösterreichische Versicherung, das Linzer Institut für Gesundheitssystemforschung, die Voestalpine, die Emporia Telecom sowie die Oberösterreichische Gesundheitsholding GmbH (OÖG).

maßnahmen bei Kindern. In einer Feldstudie wurde etwa – in Kooperation mit der Sozialversicherung der Gewerblichen Wirtschaft – untersucht, ob sich Neun- bis 17-Jährige mit Geld zu Vorsorgeuntersuchungen motivieren lassen: Wer zum Arzt ging, dem winkten 40 Euro. Der finanzielle Anreiz funktionierte, statt 2,4 ließen sich mehr als neun Prozent der Kinder und Jugendlichen untersuchen. Ein Erfolg also, wenn auch auf niedrigerem Niveau.

Ähnliches untersuchte man für Menschen, die ihr Körpergewicht reduzieren wollten: Eine Gruppe bekam 150 Euro, wenn das Gewicht ein halbes Jahr später um fünf Prozent geringer war, eine weitere 300 Euro. Die Kontrollgruppe musste mit den Informationen vorliebnehmen. Auch hier zeigten sich, unabhängig von der Höhe des finanziellen Anreizes, Effekte. Die Ernüchterung: Später hätten fast alle Personen wieder zugenommen, so Pruckner.

Sein Sukkus: „Überall da, wo es um komplexe Verhaltensweisen geht wie beispielsweise beim Gewicht, bewirken monetäre Anreize auflängere Sicht wenig. Kurzfristig können sie aber gute Effekte erzielen – ein Vorteil, der sich auch nutzen ließe, um Menschen für eine Schutzimpfung gegen Covid-19 zu motivieren.“

Die Leiden derer, die bleiben

Um das Wohlbefinden der Menschen ging es auch in einzelnen Fragen des zweiten Forschungsteams im CD-Labor. Der Schwerpunkt lag allerdings auf Arbeitsmarktfragen, etwa den Folgen von Massenentlassungen für jene, die im Unternehmen verbleiben: „Dass es den Gekündigten schlecht geht, weiß man. Aber auch bei den Weiterbeschäftigten steigt die Zahl der Spitalsaufenthalte und Medikamentenverschreibungen deutlich an“, erklärt Rudolf Winter-Ebmer. „Und zwar nicht nur 14 Tage lang, sondern über ein bis zwei Jahre.“ Ein Grund für diesen Effekt dürfte die Angst um den eigenen Job sein – die sich wiederum in einer gestiegenen Zahl von Herz-Kreislauf-Erkrankungen äußert.

Für Unwohlsein sorgen bei vielen Menschen auch die Effekte der Digitalisierung. Erst kürzlich zeigte Winter-Ebmers Team in einer Publikation im Fachmagazin *European Economic Review*, dass Menschen in Berufen mit hohem Automatisierungsrisiko länger arbeitslos sind. Betroffen seien nicht nur niedrig Qualifizierte, sondern all jene, deren Tätigkeiten viel Routine und wenig Kreativität er-

forderten, so Winter-Ebmer. Die gute Nachricht: Die Daten zeigen, dass Umschulungen den Betroffenen helfen können, beruflich wieder Fuß zu fassen – allerdings vor allem jüngeren, flexibleren und besser gebildeten Arbeitskräften. „Ältere können weniger aufholen“, resümiert der Forscher. Der Effekt des ersten Enkelers verändert sich etwas in der Familie, sind es häufig ältere Frauen, die vom Arbeitsmarkt verschwinden – wenn auch aus an sich positivem Anlass: Die Forscher zeigen in einem kürzlich im *Journal of Human Resources* veröffentlichten Paper, dass die Wahrscheinlichkeit dafür, dass eine Großmutter den Arbeitsmarkt verlässt, nach der Geburt des ersten Enkelkinds um neun Prozentpunkte höher ist als bei Frauen ohne Enkelkinder. Ein Effekt, der sich noch deutlicher zeigt, wenn die Großmutter in der Nähe des Enkelkinds lebt und wenn diese Form der Kinderbetreuung als besonders wertvoll wahrgenommen wird: Man könne Enkelkinder mit Geld oder mit Zeit unterstützen, Omas dürften sich häufig für Zweites entscheiden, sagt Winter-Ebmer.

Und was passiert nun, nach dem Auslaufen der Förderung für das CD-Labor Ende September, mit der wissenschaftlichen Arbeit? Ein Teil soll, gemeinsam mit dem Kepler-Universitätsklinikum, in einem eigenen Zentrum für Versorgungsforschung weitergeführt werden. Der wissenschaftliche Nachwuchs soll in der – nach dem berühmten österreichischen Ökonomen und einstigen Rektor der Uni Linz benannten – Kurt-Rothschild-School of Economics and Statistics – eine Heimat finden.

Die bisherigen Forschungsergebnisse sollen jedenfalls der Gesundheits- und Sozialpolitik dienen, wünscht sich Pruckner. Erste Erfolge gibt es schon: So habe etwa die Sozialversicherung der Selbstständigen den „Gesundheitshunderter“ für Kinder, die zur Vorsorgeuntersuchung gehen, bundesweit eingeführt.

Ein Beispiel evidenzbasierter Politik also, wie sie seit Ausbruch der Covid-19-Pandemie oft gefordert wird.